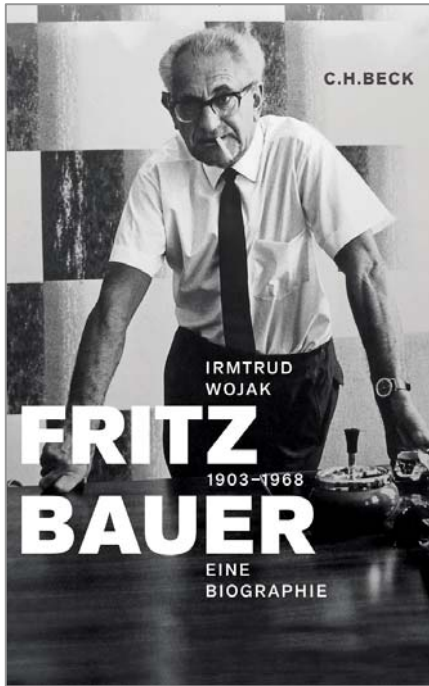


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Irmtraud Wojak**  
**Fritz Bauer 1903 - 1968**  
Eine Biographie

638 Seiten, in Leinen  
ISBN: 978-3-406-58154-0

## Geleitwort

# Originaldokument © Verlag C.H.Beck

Wer die Jahre zwischen 1960 und 1968 bewusst erlebt hat, erinnert sich ohne Zweifel an Fritz Bauer, den «streitbaren» Frankfurter Generalstaatsanwalt, an den von ihm in Gang gebrachten Auschwitz-Prozess, an die Euthanasieprozesse, an die Auseinandersetzungen um die Bestrafung von «furchtbaren Juristen». Auch seine Rolle bei der Ergreifung von Adolf Eichmann und der Suche nach Bormann und Mengele mag manchen im Gedächtnis geblieben sein. Als er 1968 verstorben war, gab es viele Gedächtnisartikel und Zeugnisse von Betroffenheit, aber unverkennbar auch eine gewisse Erleichterung, weil er die verdrängte Erinnerung der Deutschen an die Verbrechen des Nationalsozialismus aufgeweckt, sie zur Stellungnahme gefordert und auch strapaziert hatte. Er vereinte in seiner Person den deutsch-jüdischen Emigranten, idealistischen Sozialisten, engagierten Juristen, eindrucksvollen Redner, den einsamen Workaholic und Chef einer Behörde, die durch ihn zu Höchstleistungen getrieben wurde. Fritz Bauer war, vergleichbar Robert Kempner in Nürnberg, «der» Ankläger seiner Epoche. Eine Biographie gab es bisher nicht.

Diese Biographie wird nun von der Historikerin Irmtrud Wojak vorgelegt. Da Fritz Bauer mit persönlichen Äußerungen sehr zurückhaltend war, musste sein Leben mit Hilfe von gedrucktem und ungedrucktem Material vor allem aus Deutschland, Dänemark, Schweden, Israel und Südamerika rekonstruiert werden. Bauer hat viele Jahre als Publizist gearbeitet, zahllose Artikel geschrieben und Vorträge gehalten, traumatisiert durch den «Zivilisationsbruch» des Nationalsozialismus. Sein Leben hätte ganz anders verlaufen können. Es begann glücklich in Tübingen und Stuttgart, führte ihn durch das Erlebnis des Ersten Weltkriegs zur Sozialdemokratie, zum Jurastudium nach Heidelberg, München und Tübingen, zu einem brillanten Examen, zur Promotion bei Karl Geiler – dem ersten hessischen Ministerpräsidenten nach 1945 – sowie zur Mitgliedschaft im Republikanischen Richterbund und im «Reichsbanner».

Mit 23 Jahren war er Richter am Landgericht Stuttgart, mit 27 Jahren Amtsrichter.

Diese Linie des Erfolgs und des politischen Engagements bricht 1933 ab. Bauer wird verhaftet und nacheinander in zwei Konzentrationslager gebracht. 1935 flieht er nach Dänemark und führt dort und in Schweden das Leben eines politischen Aktivisten im Exil. Gemeinsam mit Willy Brandt gibt er die *Sozialistische Tribüne* heraus und schreibt, neben vielem anderen, auch ein Buch *Kriegsverbrecher vor Gericht* (1944). Es enthält im Kern schon alles, was Bauer sich für die Nachkriegszeit vorgenommen hatte und was er unter Aufbietung aller Kräfte letztlich auch erreichte.

Nach 1945 geht Bauer nicht in die Politik, sondern in die Justiz, zunächst nach Braunschweig, dann ab 1956 nach Frankfurt. Er mischt sich intensiv in die schwierige Debatte um die juristische Auseinandersetzung mit den NS-Gewaltverbrechen ein, kämpft gegen die allzu rasche Amnestierung von NS-Tätern, gegen die den Tätern sehr günstige Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs und gegen die Trägheit der Ermittlungsbehörden. Die NS-Vergangenheit kann er nicht kühl analysieren oder historisieren, sie ist für ihn Gegenwart, solange es noch Täter gibt, die ungeschoren ins bürgerliche Leben zurückgekehrt sind. Bauer war weder Rechtstheoretiker noch Rechtsphilosoph oder Historiker. Sein Ziel war es vielleicht weniger die Täter zu bestrafen als die Öffentlichkeit zum Hinsehen zu bringen. Eichmann, Bormann und Mengele sowie die Täter des riesigen Komplexes «Auschwitz» waren aus der deutschen Gesellschaft gekommen, und diese Gesellschaft sollte es wissen und innerlich verarbeiten.

In Frau Wojaks Buch erleben wir nicht nur die dramatische Spurensuche nach Eichmann, Bormann und Mengele, sondern auch und vor allem die Strafsache 4 Ks 2/63 gegen Mulka u. a., also den Auschwitz-Prozess mit 24 Angeklagten und Hunderten Zeugen. Dieser Prozess war ein Wendepunkt der Justizgeschichte und der deutschen Innenpolitik im Umgang mit den Straftaten des Regimes. Es gab eine Ausstellung, eine Fernseh-Dokumentation, und Peter Weiss schrieb 1965 *Die Ermittlung*. Die Bundesrepublik war nach diesem Prozess eine andere geworden. Die Euthanasieprozesse schlossen sich an, viele weitere Verfahren wurden von Bauer noch in Gang gesetzt, ohne dass er ihren Abschluss erleben konnte, zuletzt etwa die Ermittlung in der Mordaktion Babi Jar (Ukraine) an fast 34.000 Juden. Bauer wurde heftigst angegriffen, auch bewusst

oder unbewusst missverstanden. Dass er Reinigung, Klärung des allgemeinen Bewusstseins und historische Verarbeitung wollte, durchaus auch im psychoanalytischen Sinn, war nur den immer breiter werdenden Schichten des deutschen Volkes zu vermitteln, die seine ethisch begründete Auffassung teilten. Bauers Grundlage war immer noch die humanistisch-idealistische Haltung seiner Jugend und das Verantwortungsgefühl des Überlebenden, das ihm sagte, es müsse hier etwas geleistet werden, was die Geschichte und die zahllosen Toten von ihm und anderen erwarteten.

Blickt man auf diese Prozesse, die ihren Höhepunkt 1968 erreichten, sowie auf die Arbeit der schon seit 1958 tätigen Zentralen Ermittlungsstelle in Ludwigsburg zurück, dann kann man alles als ungenügend verwerfen, kann auf die vielen durch die Maschen geschlüpften Täter verweisen, ja kann angesichts der Toten das Strafrecht für ein ungeeignetes Mittel der Auseinandersetzung halten. Aber so dachten weder Fritz Bauer noch jene Unzähligen, die sich mit ihm engagierten. Auch wenn die Unvollkommenheiten dieser Prozesse leicht zu kritisieren sind, so waren sie doch ein «Versuch der Gerechtigkeit», der Versuch, einem Geschehen, das unverändert ein «Primärgefühl der Fassungslosigkeit» (Saul Friedländer) auslöst, mit begrenzten Mitteln irgendwie «gerecht zu werden». Das Unrecht sollte Unrecht genannt und so behandelt werden. Darin stecken ein idealistisches pädagogisches Argument und eine Hoffnung, solche Prozesse würden wieder einige Maßstäbe befestigen, an denen sich die nächsten Generationen orientieren könnten.

In diesem Sinne ist das vorliegende Buch, das die Erinnerung an einen großen Humanisten und Kämpfer für Gerechtigkeit festhält, auch ein Zeugnis dafür, was die Energie Einzelner vermag. Fritz Bauer hat die Bundesrepublik verändert. Der Auschwitz-Prozess hat symbolhaft die Nachkriegszeit des Beschweigens und Verschweigens beendet und, nebenbei, auch zahlreiche Anstöße für die Juristische Zeitgeschichte gegeben. Die nun vierzig Jahre nach dem Ende von Bauers rastlosem Leben vorgelegte umsichtige und faire Biographie ist nicht nur eine wissenschaftliche Leistung, sondern auch ein würdiges Gedenken an einen bedeutenden Deutschen.

*Michael Stolleis*

«Ein Kämpfer für Recht, Gerechtigkeit und  
Menschlichkeit, dessen wirkliche Bedeutung erst  
in späteren Jahren gewürdigt werden wird.»

Walter Fabian<sup>1</sup>

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

## Einführung

«Die Frankfurter wußten zu allen Zeiten, was sie ihren Gästen schuldig waren, und sie dankten es ihnen mit überschwenglichem Lob», heißt es in einem 1994 herausgegebenen Sammelband ausgearbeiteter Rundfunkbeiträge über Frankfurter Kulturschaffende, Schriftsteller, Politiker, Wissenschaftler, beispielsweise Theodor W. Adorno, geboren 1903, im gleichen Jahr wie der Protagonist der hier vorgelegten Biographie: Fritz Bauer.<sup>2</sup> Das Schicksal der Emigration und der Rückkehr, ihre letzte Zeit und auch das Leben als «Fremde in dieser Stadt», wie es in dem Nachruf des Schriftstellerfreundes Horst Krüger heißt, teilten beide.<sup>3</sup>

Bis in den Tod war er so bescheiden aufgetreten, dass niemand in ihm Hessens obersten Ankläger vermutet hätte, meinte Horst Krüger.<sup>4</sup> Man fragt sich, wer überhaupt Fritz Bauer gekannt hat oder noch kennt – damals wie heute. In dem genannten Gedächtnisbuch über *Die großen Frankfurter* schreiben wohlbekannte Autoren, selbst Kulturschaffende, über die Größen, die ihrer Stadt zur Ehre gereichen. Jedoch der größte Frankfurter Anwalt des Rechts in der Nachkriegszeit, von 1956 bis 1968 hessischer Generalstaatsanwalt, wird von keinem erwähnt. Obwohl doch fast alle diesen bedeutenden Zeitgenossen gekannt und erlebt haben müssen.

Zehn Jahre später, anno 2004, noch einmal derselbe Buchtitel. In der von Hilmar Hoffmann herausgegebenen Edition zählt Fritz Bauer nun doch zu den «großen Frankfurtern»: «Von Karl dem Großen bis Friedrich von Metzler».<sup>5</sup> Allerdings ist zugleich die Anmerkung nachzulesen, dass der Generalstaatsanwalt weder zu seinen Lebzeiten noch nach seinem allzu frühen Tod auch nur eine Auszeichnung durch die Stadt Frankfurt entgegennehmen durfte: keine Ehrenbürgerschaft, keine Ehrenplakette, keinen Goethe-Preis. Die Presse des In- und Auslands würdigte ihn 1968

in Nachrufen, die ihm einen Platz in der Justizgeschichte unseres Landes einräumten. Aber nur in wenigen Fachzeitschriften erschienen Worte des Gedenkens oder ein Essay, der sich mit seinem Werk auseinandersetzte.<sup>6</sup> Ausnahmen machten die *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums*, wo es die Juristin Ilse Staff war – Ehefrau des Frankfurter Oberlandesgerichtspräsidenten Curt Staff und mit Bauer besonders befreundet –, die den Menschen, besonders den Strafrechtsreformer Fritz Bauer würdigte, ebenso die *Kritische Justiz*, deren Gründung der hessische Generalstaatsanwalt selbst noch unterstützt hatte.<sup>8</sup> Das Erscheinen der Zeitschrift war für ihn zum Vermächtnis geworden. Im ersten Heft erschien der Nachruf von Oberlandesgerichtspräsident Richard Schmid (1899–1986), seinem Stuttgarter Freund. Es war Schmidts Gedenkrede auf der Trauerfeier im Frankfurter Hof, wo sich ein enger Kreis von Freunden versammelt hatte. Fritz Bauers Tod sei der schmerzlichste Verlust, den das deutsche Rechtsleben nach dem Kriege getroffen habe, lautete der zentrale Satz.<sup>9</sup>

Eine solche Würdigung ließ anderes erwarten – stattdessen geschah, was Walter Fabian, Linkssozialist, Schriftsteller und Journalist, der 1957 aus der Schweiz nach Deutschland zurückgekehrt und Chefredakteur der *Gewerkschaftlichen Monatshefte* geworden war, vorausgesehen hatte: Fritz Bauers Lebenswerk würde erst Jahre später in Erinnerung kommen<sup>10</sup> – selbst in Niedersachsen, wo Bauer 1952 in einem Aufsehen erregenden Prozess den ehemaligen Kommandeur des Wachbataillons «Großdeutschland», Otto Ernst Remer, wegen Beleidigung der Widerstandskämpfer vor Gericht und eine glanzvolle Rehabilitierung des Aufstandsversuchs vom 20. Juli 1944 zuwege brachte. Beim Bundespräsidialamt ging daraufhin die Anregung ein, ihn «wegen seiner Verdienste um die Stärkung des demokratischen Gedankens» mit dem Bundesverdienstkreuz auszuzeichnen; aber sowohl in der niedersächsischen Staatskanzlei als auch im Justizministerium zog man sich auf die Entschuldigung zurück, dass «die Verleihungsbeschränkungen für Beamte greifen».<sup>11</sup>

Eine Auszeichnung besonderer Art wurde Fritz Bauer schließlich doch noch zuteil: die nach dem bayerischen Volksdichter benannte Ludwig-Thoma-Medaille für Zivilcourage der Stadt München – am 30. April 1968.<sup>12</sup> Wahrlich keine Ehrung, die Aufsehen erregt, die Glanz oder Würde verliehen hätte, fand Dolf Sternberger.<sup>13</sup> Bauer hat davon noch erfahren, auf den Tag genau zwei Monate später war er tot. Die Medaille

wurde ihm vom damaligen Münchner Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel verliehen.<sup>14</sup> Danach, so scheint es, wurde der braunschweigische und hessische Generalstaatsanwalt, der zu seinen Lebzeiten so große Resonanz und politische Debatten ausgelöst hatte, von der «offiziellen» Politik und Justiz ganz und gar vergessen – allerdings auch von seiner Sozialdemokratischen Partei, der er sich bereits in seiner Jugend, nach dem Ersten Weltkrieg, angeschlossen hatte.

Jedenfalls war es erst jüngst ein Stadtrat von der Partei «Die Grünen», Michael Kienzle, der in Stuttgart den Vorschlag machte, eine Straße nach Fritz Bauer zu benennen. Der Erfolg war ein «Fritz-Bauer-Weg»; der entsprechende Wegweiser wurde aus Anlass des hundertsten Geburtstags tatsächlich aufgestellt. «Eine Staffel am Bobser erinnert an Fritz Bauer», titelte die *Stuttgarter Zeitung* am 19. November 2003, und darunter setzte der Gedenkartikel mit den Worten ein: «Noch immer ist sein Name wenig bekannt, dabei hat Fritz Bauer Bedeutendes dafür getan, dass Deutschland sich zu einem Rechtsstaat heutiger Prägung entwickelt hat.»

## Sein Lebenslauf in Kürze

Fritz Max Bauer wurde 1903 als Sohn des jüdischen Kaufmanns Ludwig Bauer und seiner Frau Ella in Stuttgart geboren. Er studierte in Heidelberg, München und Tübingen Rechts- und Staatswissenschaften, promovierte in Wirtschaftsrecht bei Professor Karl Geiler in Heidelberg zum Dr. jur. und trat unmittelbar danach den Staatsdienst im Stuttgarter Amtsgericht, bald darauf im Landgericht an. Vor dem jungen Juristen, der glänzende Zeugnisse hatte und in der deutschen Geschichte und Literatur höchst bewandert war – ein Schiller- oder Goethe-Zitat hatte Fritz Bauer stets parat, noch häufiger ein Wort von Heine oder Tucholsky –, lag eine viel versprechende berufliche Laufbahn.

Als Student, den die Aufbruchstimmung der jungen Demokraten und Revolutionäre nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs am Ende des Ersten Weltkriegs mitriss, schloss Fritz Bauer sich der Sozialdemokratischen Partei an. Ausschlaggebend für seine Entscheidung war offenbar die erste Begegnung mit Kurt Schumacher, dessen «Aufstieg im liberalen Musterländle» 1920 in Stuttgart begann. Ohne Zweifel hat er auf Fritz Bauer großen Eindruck gemacht. Ende der zwanziger Jahre wurde Bauer

in Stuttgart Vorsitzender des «Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold», einer überparteilichen, jedoch weitgehend von der SPD getragenen Republik-schutz-Organisation. Bis zum letzten Tag kämpfte er an der Seite Schumachers für den Erhalt der Republik.

Die «Machtergreifung» der Nationalsozialisten beendete die Laufbahn des jungen Juristen jäh. Sofort wurde er, der den Nazis als Sozialdemokrat und Jude gleich doppelt verhasst war, ins KZ gesperrt. Im April 1933 wurde er aufgrund des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» aus dem Amt entlassen. Ende 1935 flüchtete Bauer nach Kopenhagen, unter das «dänische Strohdach», wie Bertolt Brecht es nannte. Als die Nationalsozialisten die «Endlösung der Judenfrage» auch in Dänemark in Gang setzten, floh er im Oktober 1943 nach Schweden. Aus Stockholm kehrte Fritz Bauer 1945 nach Kopenhagen zurück, um dann, nach einem lang dauernden Schwebезustand, im Jahr 1949 die Heimkehr nach Deutschland zu wagen. Wenige Wochen vor Gründung der Bundesrepublik und der Verabschiedung des Grundgesetzes kam Fritz Bauer im niedersächsischen Braunschweig an. Eine Heimkehr ins Schwabenland, wohin es ihn zog, gelang ihm nicht. Zunächst zum Landgerichtsdirektor, dann 1950 zum Generalstaatsanwalt am Braunschweiger Oberlandesgericht ernannt, berief ihn 1956 der hessische Ministerpräsident und Sozialdemokrat Georg August Zinn (1901–1976) in das Amt des Generalstaatsanwalts nach Frankfurt am Main. Dort wirkte er zwölf Jahre, bis zu seinem überraschenden Tod 1968.

Fritz Bauers Leben und Denken war durch die tiefen politischen und sozialen Einschnitte des zu Ende gehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt. Ebenso beeinflussten ihn seine jüdische Herkunft und der emanzipatorische Geist, der im Haus der Großeltern in Tübingen herrschte, der Heimatstadt seiner Mutter, mit der ihn zeitlebens eine innige Beziehung verband. Seine Jugend fiel mit den Jahren des Weltkriegs zusammen. Spätestens seit der Revolution von 1918/19 wusste er, wo sein politisches Herz schlug. Fritz Bauer wollte ein Jurist aus «Freiheitssinn» werden. Seit Mitte der zwanziger Jahre setzte er sich aktiv für die Verteidigung des Rechtsstaates und den Ausbau einer freiheitlichen, demokratischen Staatsordnung ein. In der Weimarer Republik wurde er zum radikal-demokratischen Sozialisten und politischen Akteur, der um die Verwirklichung der Menschenrechte kämpfte. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als Verfolgung, KZ-Haft und zwölf Jahre harten

Emigrantendaseins hinter ihm lagen, blieb das so. Es ist bezeichnend, dass er den einzigen Aufsatz, in dem er etwas mehr über seine persönliche Entwicklung preisgab, mit dem Titel versah: «Im Kampf um des Menschen Rechte».<sup>15</sup>

Mit diesem «Programm» kehrte er nach Deutschland zurück, in der Hoffnung, bei einem grundlegenden Neubeginn mithelfen zu können und die dringend erforderliche «geistige Revolution der Deutschen» mitzubewirken.<sup>16</sup> Die Auseinandersetzung mit den Wurzeln faschistischen und nationalsozialistischen Handelns hielt er für unumgänglich. Für ihn bedeutete das «Selbstreinigung». Die Deutschen sollten «Gerichtstag halten» über sich selbst. Davon wollte sich auch der ehemalige KZ-Häftling und Emigrant nicht ausnehmen. Den Aufbau einer demokratischen und sozialen Justiz, die Reform des politischen Strafrechts und die Prozesse wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen machte er zu seiner Lebensaufgabe. In einer Zeit, als man kaum noch von dieser Vergangenheit hören wollte und immer häufiger das Wort «Schlussstrich» fiel, war er ein unbequemer Mahner, der sich damit nur wenige Freunde machte.

## Radikaler Humanist und Außenseiter

Fritz Bauer hielt der westdeutschen Wirtschaftswunder-Gesellschaft in der Ära Adenauers den Spiegel vor, in den viele Deutsche nicht gern schauten.<sup>17</sup> Denn wer wollte sich schon mit der Sichtweise der Remigranten, ehemaligen Widerstandskämpfer und schon gar der Millionen Opfer des NS-Regimes ernsthaft auseinandersetzen? Nur einen Moment innehalten und darüber nachdenken, was der aus Auschwitz zurückgekehrte Jude Joseph Wulf (1912–1974) sein Lebtage in hebräischer Schrift über seinem Schreibtisch stehen hatte: «Erinnere Dich an die 6 Millionen!!!»<sup>18</sup> Fritz Bauers eigene Zunft jedenfalls wollte davon möglichst nichts hören, nichts sehen und nichts wissen. Im Gegenteil, die von Bauer eingeforderte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit löste nicht selten massive Gegenwehr bei den Nachkriegsdeutschen aus. Er provozierte das schlechte Gewissen.

Vor diesem Hintergrund überrascht nicht, dass es kein «offizielles» politisches Gedenken, keine staatlichen Ehrungen für Fritz Bauer gab. Vielmehr war es die erste Bürgerrechtsorganisation der Bundesrepublik

Deutschland, die 1961 gegründete «Humanistische Union», die sich seit seinem Tod darum bemühte, das Gedächtnis an den hessischen Generalstaatsanwalt wachzuhalten. Fritz Bauer selbst hatte wichtige Impulse zu ihrer Gründung gegeben. Im November 1961 wurde er Mitglied der Organisation, ab 1963 war er im Vorstand.<sup>19</sup> In dem Gründungsaufwurf, den der Schriftsteller Gerhard Szczesny verfasst hatte, verschafften sich Opposition und Kritik an den restaurativen, vor allem der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit entgegenwirkenden Tendenzen in Staat und Gesellschaft hörbar Luft.<sup>20</sup> Befürchtungen einer Entdemokratisierung wurden laut, gar die Besorgnis, bereits in einem Konfessionsstaat angekommen zu sein.<sup>21</sup> In einem seiner ersten Beiträge in der HU-Zeitschrift *Vorgänge* hielt Bauer fest: «Nach dem Grundgesetz hat keine Weltanschauung ein Monopol.»<sup>22</sup>

Die HU stiftete unmittelbar nach Fritz Bauers Tod den «Fritz-Bauer-Preis», der seither an seinem Geburtstag an Persönlichkeiten oder Institutionen vergeben wird, die sich «darum bemüht haben, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit in unserer Gesetzgebung, Rechtsprechung und im Strafvollzug Geltung zu verschaffen».<sup>23</sup> Unter den Preisträgern sind bedeutende und bekannte, vor allem streitbare und demokratisch denkende Juristen, Journalisten, Schriftsteller und Politiker, voran Gustav Heineemann, Heinrich Hannover, Gerald Grünwald, Ruth Leuze, Ossip Flechtheim, Eckart Spoo, Liselotte Funcke, später auch Günter Grass und Regine Hildebrandt.<sup>24</sup>

Die erste Preisträgerin war Helga Einsele (1910–2005), Leiterin der Hessischen Straf- und Untersuchungshaftanstalt für Frauen in Frankfurt-Preungesheim, engagierte Verfechterin eines humanen Strafvollzugs.<sup>25</sup> Sie leitete die Anstalt fast dreißig Jahre (1947–1975) und war Generalstaatsanwalt Bauer, dessen Behörde damals die Dienstaufsicht über den hessischen Strafvollzug innehatte, besonders verbunden. Helga Einsele war Praktikerin und Wissenschaftlerin zugleich, der frühere Reichsjustizminister Gustav Radbruch hatte sie nach dem Krieg als geeignete Kraft für den höheren Strafvollzugsdienst vorgeschlagen. Als Mitglied der Strafvollzugskommission des Bundesjustizministeriums setzte sie sich jahrzehntelang für eine Modernisierung des Strafvollzugs bis hin zur Abschaffung des Begriffs ein, der ihr ganz nach überkommenem Schuld- und Sühnestrafrecht klang.

Helga Einsele wurde am 16. Juli 1969 in der Frankfurter Frauenstraf-

anstalt, im Beisein vieler Ehrengäste und auch von Häftlingen, vom damaligen HU-Vorsitzenden Dr. Walter Fabian ausgezeichnet. Es sprachen zwei Laudatoren: Professor Armand Mergen (1919–1999), einer der Mitgründer der Deutschen Kriminologischen Gesellschaft (zu denen Fritz Bauer ebenfalls zählte) und bis 1985 Inhaber eines Lehrstuhls für Kriminologie und Strafrecht an der Universität Mainz, sowie der Göttinger Strafrechtslehrer Professor Horst Schüler-Springorum.<sup>26</sup>

Dass die Preisverleihung in einer Haftanstalt stattfand und im Anschluss heftig über die Zustände im Strafvollzug und die Nöte der Häftlinge diskutiert wurde, verursachte damals in der Öffentlichkeit einiges Aufsehen.<sup>27</sup> Das war aber durchaus im Sinne der «Humanistischen Union» und auch Fritz Bauers, dessen Name auf diese Weise in Erinnerung gerufen und zugleich mit der Schaffung eines neuen, zeitgerechten Strafrechts sowie humaneren Strafvollzugs verknüpft wurde. Auch Fritz Bauer hatte sich stark für die Bildung und Resozialisierung von Häftlingen eingesetzt, nicht selten sogar individuelle Bewährungshilfe geleistet.<sup>28</sup> 1957 gründete er den Verein «Die Freizeit e. V.», dessen Name nach seinem Tod um «Gefangenenbildungswerk Dr. Fritz Bauer» erweitert wurde. Der Verein wirkte für die Resozialisierung der Insassen hessischer Vollzugsanstalten und leistete Unschätzbare für ihre berufliche und kulturelle Bildung, wie Helga Einsele berichtete. Wenn seine stets knappe Zeit es erlaubte, nahm Fritz Bauer auch an den durch den Kreis finanzierten Theateraufführungen teil.<sup>29</sup>

Ernst Müller-Meiningen jr. (1908–2006), Jurist und Redakteur der *Süddeutschen Zeitung*, hat über Fritz Bauers rechtsphilosophische und kriminalpolitische Anschauungen gesagt, er habe sich – «Ankläger zwar von Profession» – in der Strafrechtsreform vor allem als mitfühlender, mitleidender Mensch engagiert.<sup>30</sup> Ilse Staff bemerkte, dass Bauers Ziele nicht nur mitbürgerliche Solidarität, sondern auch eine sozial und politisch lernfähige Gesellschaft voraussetzten.<sup>31</sup> Bauer verstand das Strafrecht als «soziale Verteidigung» – theoretisch bekannte er sich zur «*défense sociale nouvelle*». Er setzte sich dafür ein, die Vergeltungs- und Sühnstrafe abzuschaffen. Solche Ideen muteten in den fünfziger und sechziger Jahren noch geradezu revolutionär an.

Umso mehr muss es den Juristen enttäuscht haben, dass er von der unmittelbaren Mitwirkung an der Gestaltung des neuen Strafgesetzbuches in der 1954 vom Bundesjustizminister einberufenen «Großen Strafrechts-

kommission» ausgeschlossen war. Als langjähriger Vorsitzender des «Unterausschusses Strafrechtsreform» beim Rechtspolitischen Ausschuss des SPD-Parteivorstandes wirkte er dennoch mit. Vor einer großen Reform des Strafrechts, der alle seine Bemühungen galten, musste man «den für die freiheitliche Ordnung wesentlichsten Teil, das politische Strafrecht, [...] novellieren».<sup>32</sup> Dass endlich eine Kommission für die Reform des Strafvollzugs eingesetzt wurde, ging ebenfalls auf seine Mahnungen zurück.<sup>33</sup> Desgleichen das Modell einer sozialtherapeutischen Anstalt in dem 1966 erschienenen «Alternativ-Entwurf eines Strafgesetzbuches», das dann auch von der Strafvollzugskommission der Bundesregierung empfohlen wurde.<sup>34</sup> Wie auch die im Strafvollzugsgesetz von 1976 normierten Ziele den Vorstellungen Fritz Bauers entsprachen: vorrangige Resozialisierung des Täters und daneben Sicherung der Allgemeinheit.<sup>35</sup>

Man kann, schrieb Ernst Müller-Meinigen jr. 1968, den hessischen Generalstaatsanwalt einen Radikalen und Außenseiter, einen Ketzer nennen, was seinen Kampf gegen die Strafe und für den Maßregelvollzug angeht. Während sich längst ein überwiegend konservatives künftiges deutsches Strafrecht abzeichnete, hoffte er, dass Bauers humanitäre Grundgedanken wenigstens im Kern weiterwirken würden. Ilse Staff stellte allerdings fünfundzwanzig Jahre später fest, viele Überlegungen und Anliegen Bauers hätten nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.<sup>36</sup> Tatsächlich wird die Funktion des Strafrechts heute wieder etwas anders gesehen. Die Resozialisierung des Täters, die für Bauer vorrangig war, tritt gegenüber der allgemeinen Sicherung wieder zurück beziehungsweise wird als gleichwertiges Vollzugsziel bezeichnet.<sup>37</sup>

Fritz Bauer war ein Jurist, der sich nicht scheute, in seiner Position als Staatsbeamter zu aktuellen politischen Themen Stellung zu nehmen. Nicht selten führten seine Interventionen zu öffentlichen Auseinandersetzungen, gelegentlich brachten sie ihm auch Strafanzeigen ein. So beispielsweise, als auf der Frankfurter Buchmesse 1967 der Staatsverlag der DDR im Rahmen seiner Propagandakampagne gegen ehemalige Nationalsozialisten im westdeutschen Staatsdienst das *Braunbuch* ausstellte und die rechtskonservative Deutschland-Stiftung e. V. daraufhin Fritz Bauer wegen Begünstigung im Amt verklagte. Bauer und seine Staatsanwaltschaft wurden beschuldigt, keine strafrechtlichen Schritte eingeleitet zu haben, um die Bücher zu beschlagnahmen. Doch der Vorwurf ließ sich mit der

Begründung entkräften, dass dies im Geltungsbereich des hessischen Presseggesetzes nicht erlaubt gewesen wäre.<sup>38</sup>

Solche Auseinandersetzungen gingen nicht spurlos an Bauer vorüber, sondern waren mit einer wachsenden beruflichen und privaten Isolation verbunden. Anonyme Briefschreiber stempelten ihn als Denunzianten und Störenfried ab, und manche der Drohbriefe, deren Anzahl mehr und mehr wurde, hatten diesen Tenor: «Geehrter Herr Staatsanwalt! Der größte Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant. Was ist im Kongo los? Wer verfolgt dort die Mörder?»<sup>39</sup> Mal waren es anonyme Anrufe, die auch vor der Privatadresse Bauers nicht Halt machten, mal anonyme Schmähchriften, die offenbar auf die Ermittlungen der Generalstaatsanwaltschaft gegen den früheren hessischen SA-Obergruppenführer und zeitweiligen Polizeipräsidenten von Frankfurt, Adolf Heinz Beckerle, reagierten. «Das Amtsgericht», so ein Schreiben, «urteilt sehr gerecht, aber dieser Terrorstaatsanwalt [erlaubt] keine Gerechtigkeit! An hessisches Justizministerium! Die Morgenthaubeschuldigungen gegen echt deutsche Vaterlandsliebende Deutsche sind tipisch jüdische Lügen und Betrugsmanöver. In betr. Katynmorde beschuldigte man auch deutsche Nazionalisten, aber es stellte sich heraus, daß an den Morden imperialistische verbrecherische Russen, Juden und Pollaken beteiligt waren. Wenn in Deutschland oder in Polen Juden während des Krieges umkommen, so geschah dies durch alliierte Bombenangriffe u.s.w.»<sup>40</sup>

Am Ende jahrelanger Bemühungen und Anfeindungen, so scheint es, war Fritz Bauer ein Einsamer. Jürgen Seifert (1928–2005), als Mitglied des SDS 1961 mit anderen aus der SPD ausgeschlossen, der von Bauer ausdrückliche Unterstützung bei der Publikation seiner kritischen Analyse der Pläne für die umstrittene Notstandsgesetzgebung bekam, fragte sich schon damals, warum Bauer, «wie die meisten Überlebenden der demokratischen Arbeiterbewegung», solche Einzelkämpfer seien.<sup>41</sup> Härter formulierte es der Präsident der Deutschen Kriminologischen Gesellschaft: «Fritz Bauer war allein, als der Tod ihn traf.»<sup>42</sup> Ein freiheitliches Demokratieverständnis und Postulat mitmenschlicher Solidarität, wie Bauer es vertrat, wurden bestenfalls belächelt. Bei vielen aber lösten solche Ideen, die ohne den Respekt vor individueller Freiheit und Gleichheit nicht denkbar waren, erneut den ängstlichen Ruf nach Autorität und Machtstaat aus. Möglicherweise eine Folge der Zwänge des NS-Regimes und des jah-

relangen Drills einer «Volksgemeinschaft», die nach innen und außen Krieg geführt hatte.

Für Karl-Hermann Flach von der *Frankfurter Rundschau* hatten die Fragen Fritz Bauers an die Deutschen indessen Bestand: Sind wir wirklich für alle Zeiten vor einem «starken Mann» gefeit, der «Ordnung schafft» und der «Staatsraison» auf Kosten einiger «veralteter bürgerlicher Freiheiten» zum Durchbruch verhilft? «Ist der Typ des «Mitläufers» ebenso ausgestorben wie jener oft wirklich tragische Zeitgenosse, der immer nur mitmacht, um «Schlimmeres zu verhüten?»<sup>43</sup> Das waren brennende Fragen, so meinte Flach, mit denen die Deutschen unsanft aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt werden mussten.

Die wenigsten sahen etwas Zukunftsweisendes darin, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, schon gar nicht mit der eigenen Beteiligung am nationalsozialistischen Unrechtssystem. Mit seiner Aufgabe als Mahner, der das Denken und Handeln der Deutschen revolutionieren wollte, geriet Fritz Bauer immer mehr in eine Außenseiterrolle – in mancher Hinsicht bis heute.

## Fortwirken in jüngerer Zeit

Zu den wenigen, die sich in jüngerer Zeit Fritz Bauers Anliegen zu eigen machten, gehört der ehemalige Richter am Oberlandesgericht Braunschweig, Dr. Helmut Kramer. Er versuchte die Vorgänge aufzuklären, die dazu geführt hatten, dass das Verfahren gegen die Spitzen der NS-Justiz, die an den «Euthanasie»-Morden beteiligt waren, eingestellt wurde.<sup>44</sup> Dabei erlebte Kramer noch in den achtziger Jahren ähnliche Anfeindungen wie seinerzeit Bauer, als er die Ermittlungen gegen eine ganze Reihe von Mitgliedern der eigenen Zunft in Gang setzte.

Zu Beginn der neunziger Jahre erinnerten dann gleich mehrere Juristen und einige Journalisten, die Bauer noch persönlich gekannt hatten, aus Anlass seines neunzigsten Geburtstags erneut an den streitbaren Justizreformer.<sup>45</sup> Hervorzuheben ist eine Gedenkfeier im November 1993, zu der Generalstaatsanwalt Dr. Hans Christoph Schaefer einlud. Fritz Bauers dritter Amtsnachfolger stellte damit eine juristische Traditionslinie her und äußerte sich zugleich zufrieden darüber, dass es der Stadt Frankfurt und der hessischen Justiz ein Anliegen sei, «das Andenken an Fritz Bauer

zu bewahren». Er unterstrich, dass im Dezember des Jahres eine weitere Gedenkveranstaltung des Frankfurter Instituts für Stadtgeschichte geplant sei: aus Anlass der dreißigsten Wiederkehr des Beginns des Auschwitz-Prozesses (1963–1965), des in vieler Hinsicht erfolgreichsten – wenn man das Wort «Erfolg» in dem Zusammenhang überhaupt gebrauchen will – Beitrags Fritz Bauers zur Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen im Nachkriegsdeutschland.<sup>46</sup>

An der Gedenkfeier im November 1993 nahmen zahlreiche Pensionäre, Richter, Staatsanwälte und Anwälte teil, auch Juristen aus dem hessischen Strafvollzug, die allesamt mit Bauer einen besonderen Kontakt gehabt hatten, unter anderem dadurch, dass sie am ersten großen Auschwitz-Prozess mitwirkten. Schaefer nannte die Namen des Vorsitzenden Richters a. D. Josef Persecke, der Oberstaatsanwälte a. D. Dr. Hanns Großmann und Gerhard Wiese, des Rechtsanwalts Dr. Joachim Kügler, im Auschwitz-Prozess noch auf der Seite der Staatsanwaltschaft, sowie des Vorsitzenden Richters a. D. Karlheinz Staiger, der damals noch als Verteidiger tätig war.<sup>47</sup> Begrüßt wurde auch Rechtsanwalt Manfred Amend, der mit Fritz Bauer gut bekannt und sein Testamentsvollstrecker war.

Worte der Erinnerung sprachen der leitende Ministerialrat a. D. Dr. Heinz Meyer-Velde und wiederum Prof. Dr. Helga Einsele. Wie Einsele war auch Meyer-Velde freundschaftlich mit Fritz Bauer verbunden und zu seiner Zeit an leitender Stelle im hessischen Strafvollzug tätig gewesen. Prof. Dr. Ilse Staff hielt einen Gedenkvortrag unter der Überschrift: «Überlegungen zum Staat als einer Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen».<sup>48</sup> Und gewiss wären noch andere Teilnehmer zu nennen, wollte man das ganze Team, die ehemalige «junge Garde» der Staatsanwälte Bauers, vollständig aufzählen, beispielsweise den Ersten Staatsanwalt Johannes Warlo, der vor allem mit den Ermittlungen über die Mordtaten der NS-«Euthanasie» befasst war. Oder auch die Staatsanwälte, die im Auftrag des «Generals» jahrelang die Spuren der NS-Verbrecher Eichmann, Bormann und Mengele verfolgten. Auch Staatsanwalt Joachim Richter nahm an der Gedenkfeier für Bauer teil. Richter hatte die Ermittlungen gegen Adolf Heinz Beckerle geleitet. Das Verfahren machte als «Frankfurter Diplomaten-Prozess» Geschichte, nicht zuletzt, weil Prominente wie der damalige Bundeskanzler Kiesinger als Zeuge geladen waren.

Die meisten der Staatsanwälte konnten aus eigener Erfahrung berichten, dass Fritz Bauers Versuch, das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte

aufzuklären, wegen der Besonderheiten der lang dauernden Ermittlungs- und Strafverfahren ohne die Unterstützung seiner engen Mitarbeiter nicht möglich gewesen wäre. Die bis ins historische Detail ausgearbeiteten Anklageschriften Bauers und seiner Staatsanwälte waren immer das Ergebnis langwieriger Ermittlungen und wären ohne engagierte Mitarbeiter nicht zustande gekommen.

Auf der Gedenkfeier im November 1993 zitierte Generalstaatsanwalt Christoph Schaefer dann auch einige bemerkenswerte Sätze über das Arbeitsklima in der engeren Umgebung Bauers. Er entnahm sie der Rede für Fritz Bauer, die Oberstaatsanwalt Wilhelm Metzner, der frühere Vorsitzende des Personalrats, 1968 anlässlich der offiziellen Trauerfeier gehalten hatte. Sie vermittelten einen lebhaften Eindruck von Bauers Persönlichkeit. Darin hieß es, dass die, die enger mit dem «General» kooperierten, sich «mit einer gewissen Beglückung an Stunden [erinnerten], wenn er gelegentlich sein weites Herz öffnete und uns einen Blick freigab in seine große Seele. Doktor Fritz Bauer war – und wer wüsste es nicht – ein Mann großer Eigenwilligkeit, und als solcher war er mehr als andere Angriffen, Mißverständnissen und Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Aber auch in solchen Augenblicken war er uns lieb und verehrungswürdig, wenn er sich gelegentlich in elementarem Ausbruch seiner vulkanischen Seele Luft machte gegenüber allem Bösen und Widrigen, was auf ihn zukam. So war unser Chef, und wir sind stolz darauf.»<sup>49</sup>

## Literatur und Quellen

Anders als von diesen Zeitgenossen vielleicht erwartet, hat die Forschung das Leben und Werk Fritz Bauers erst spät entdeckt. So ist es in jüngerer Zeit wohl vor allem der Gründung des Fritz Bauer Instituts, des seit 1995 existierenden «Studien- und Dokumentationszentrums zur Geschichte und Wirkung des Holocaust», zu verdanken, dass sein Lebenswerk langsam aus der weitgehenden Vergessenheit herausgeholt wird. Übrigens gab es schon einmal die Idee zu einer solchen Institutsgründung von dem bereits genannten Historiker und Auschwitz-Überlebenden Joseph Wulf. In Berlin wollte er 1965 im «Haus der Endlösung», wie er den Ort nannte, wo die Wannseekonferenz stattgefunden hat, ein Internationales Dokumentationszentrum einrichten. Doch obwohl sich die Liste der Grün-

dungsmitglieder wie ein *Who's who* der damaligen Kritiker der NS-Vergangenheit – darunter Fritz Bauer – liest, scheiterte das Projekt zunächst an mangelnder politischer Unterstützung und konnte erst 1992 realisiert werden.<sup>50</sup>

Eine Auswahl der Schriften Fritz Bauers über seine großen Themen, den Aufbau einer demokratischen und sozialen Justiz, die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und den Kampf gegen autoritäres Recht, erschien erstmals 1998, dreißig Jahre nach seinem Tod, unter dem Titel *Die Humanität der Rechtsordnung* in der wissenschaftlichen Reihe des seinen Namen tragenden Instituts.<sup>51</sup> Bis dahin waren es zumeist jüngere Zeitgenossen Bauers, die sein rechtsphilosophisches Denken und seine historischen Verdienste um die Aufklärung der NS-Verbrechen in Aufsätzen vor dem vollständigen Vergessen bewahrten.<sup>52</sup> Zusammen mit dem Strafrechtler Herbert Jäger, der dann viele Jahre Professor für Strafrecht und Kriminalpolitik an den Universitäten Gießen und Frankfurt war, plante Ilse Staff nach Bauers Tod eine Gesamtausgabe seiner Schriften. Sie kam jedoch nicht zustande, da Jäger die wissenschaftliche Bedeutung der Schriften Fritz Bauers für überholt hielt.<sup>53</sup> Dennoch gab er 1969 einen kleinen Band mit vier Aufsätzen Bauers unter dem Titel *Vom kommenden Strafrecht* heraus.<sup>54</sup> Zudem verfasste Jäger zum 90. Geburtstag Bauers auch einen Gedenkbeitrag. Bei aller Sympathie, die Jäger für die «suggestive Geschlossenheit und Folgerichtigkeit» in Bauers Denken bekundete, hieß es dort unmissverständlich:

«Der Zeitablauf hat es deutlich gemacht: Die Wirkung Bauers war an seine Person gebunden. Ein Wissenschaftler war er nicht. Seine Schriften vermögen kaum noch einen Eindruck von seiner Persönlichkeit zu vermitteln. Die Bücher, zahlreiche Aufsätze, [...] Vorträge [...] sind von nur zeitgebundener Bedeutung, sein Hauptwerk *Das Verbrechen und die Gesellschaft* (1957) [...] ist mit seinem Empirismus heute wissenschaftlich überholt. [...] Wer von seiner Menschlichkeit eine Vorstellung gewinnen möchte, bleibt auf wenig angewiesen. Sein Beitrag *Im Kampf um des Menschen Rechte* aus dem Jahr 1955, der wohl persönlichste Text, den es von ihm gibt und in dem man ihm am unmittelbarsten begegnet, gehört für mein Empfinden auch heute noch zum Bewegendsten, was er geschrieben hat».<sup>55</sup>

War unter diesen Voraussetzungen überhaupt an eine Biographie Fritz Bauers zu denken, woher das Material dafür nehmen? Würde der Jurist

überhaupt als die historische Persönlichkeit, die er ohne Zweifel war, erkennbar werden? War sein Denken tatsächlich bereits überholt? Die unverwechselbaren Porträts, die einige wenige Zeitgenossen von Fritz Bauer zeichneten, boten zumindest erste Ansatzpunkte. Dazu gehören auch Aufsätze des Juristen Rudolf Wassermann, der von 1971 bis 1990 Oberlandesgerichtspräsident in Braunschweig war. Er bezeichnete den von Bauer 1951/52 konzipierten Remer-Prozess als Meilenstein der juristischen Zeitgeschichte.<sup>56</sup> Ohne den Respekt vor der Würde eines jeden Menschen, betonte Wassermann, seien für Bauer «menschliche Gemeinschaft, Friede und Gerechtigkeit auf der Welt nicht denkbar». Das Bekenntnis des Grundgesetzes zur Unantastbarkeit der Menschenwürde habe er deshalb an den Gebäuden, die er für seine Staatsanwaltschaften in Braunschweig und Frankfurt bauen ließ, in Stein meißeln lassen. Das Gesicht Bauers, meinte Wassermann, glich einer «uralten Landschaft. Es war geprägt von Leid und Verfolgung, verriet Güte, Energie und Kontemplation. [...] Ein streitbarer Mann, wirkte er wie ein Prophet des Alten Testaments.»<sup>57</sup>

Der Historiker Norbert Frei war der Erste, der in seinem 1996 erschienenen Buch *Vergangenheitspolitik* und in einem Aufsatz über den Frankfurter Auschwitz-Prozess erneut auf den «willensstarken Initiator nicht nur dieses Verfahrens» hinwies und feststellte: «Auch wer dazu neigt, den möglichen Einfluß von Individuen auf gesellschaftliche Entwicklungen eher gering anzusetzen, wird an der Erkenntnis nicht vorbeikommen, daß es in erster Linie auf das singuläre Engagement von Fritz Bauer zurückzuführen ist, wenn die Kontinuität justitiellen Ahndungswillens in der sogenannten «Stille» der fünfziger Jahre nicht ganz und gar erstorben war.»<sup>58</sup>

Frei führte den Erfolg Bauers im spektakulären Prozess gegen Remer auf die zeitgeschichtlichen und moraltheologischen Gutachten zurück, die Bauer für das politisch und symbolisch hochbedeutende Verfahren angefordert hatte.<sup>59</sup> Ähnliche Gutachten sollten dann wieder rund zehn Jahre später im Auschwitz-Verfahren eine entscheidende Rolle spielen. Und nicht anders war es in den Strafverfahren gegen die an der NS-Justiz und den Euthanasie-Mordtaten beteiligten Juristen und Ärzte, die in den sechziger Jahren ebenfalls ein wichtiges Kapitel der Aufklärungsarbeit Bauers darstellten. Norbert Frei hat auch darauf hingewiesen, dass Bauers historisch angelegte Prozesse der damals noch jungen Zeitgeschichts-

forschung zugutekamen.<sup>60</sup> Bauer habe einerseits als rastloser juristischer Akteur und Initiator gewirkt, andererseits seien von seinen Prozessen wichtige Impulse für die historische Forschung ausgegangen. Schließlich verdanken sich viele Erkenntnisse über Auschwitz und das nationalsozialistische Terrorsystem einzig der von Bauer so vehement vorangetriebenen justitiellen Auseinandersetzung.

Den Beiträgen Freis folgten zwei Monographien und einige Aufsätze, die sich mit Bauers Rechtsauffassung, seinem Demokratieverständnis und seiner historisch-juristischen Aufklärungsarbeit befassen und zugleich deren enge politische Verknüpfung mit den Zeitläuften beleuchten: 2006 erschien Claudia Fröhlichs politikwissenschaftliche Studie über den Widerstandsbegriff Fritz Bauers und die Aufarbeitung der NS-Verbrechen, die, ausgehend vom Remer-Prozess, den Beginn der «vergangenheitspolitischen» Arbeit Bauers im niedersächsischen Braunschweig rekonstruierte.<sup>61</sup> Im Jahr 2001 erschien bereits die Studie des Historikers Matthias Meusch *Von der Diktatur zur Demokratie*, die Fritz Bauers Bemühungen zur Aufarbeitung der NS-Verbrechen in Hessen darstellt. Dabei geht es um den Rechtspolitiker Bauer und die Grundlagen seines Demokratieverständnisses sowie um die Frage nach dem Erfolg oder Misserfolg von Bauers Wirken.<sup>62</sup> Trotz unterschiedlicher Fragestellungen und Herangehensweisen kommen sowohl Fröhlich als auch Meusch zu dem Ergebnis, dass Erfolg und Scheitern Fritz Bauers eng mit seinem Selbstverständnis als politischer Jurist zusammenhängen.

Fröhlich analysiert anhand von Bauers in den fünfziger und sechziger Jahren entwickelter Rechtsposition den Kampf «ihres Protagonisten <wider die Tabuisierung des Ungehorsams>», dessen Reibungspunkte sich aus dem Wandel des jungen westdeutschen Staates «vom Obrigkeitsstaat zur Demokratie» ergaben.<sup>63</sup> Die Untersuchung der Politikwissenschaftlerin macht zumindest eines deutlich: Der Aufbau einer demokratischen Kultur in Westdeutschland war keineswegs eine geradlinige Erfolgsgeschichte, wie Historiker heute gerne meinen. Vielmehr musste Bauer viel Opposition überwinden, um überhaupt eine Auseinandersetzung mit dem Widerstand gegen das Unrechtsregime in Gang zu bringen. Die juristische und politische Rehabilitierung des Widerstands durch Bauer ist deshalb für Fröhlich Bauers bedeutendste historische Leistung.

Meusch hingegen sieht den hessischen Generalstaatsanwalt vor allem als gescheiterten «(Rechts-)Politiker», der seine Zielsetzungen durchset-

zen wollte, indem er die NS-Prozesse angeblich «instrumentalisierte» und dabei den NS-Tätern eine Sonderrolle zumaß.<sup>64</sup> Mit dem Versuch, die Prozesse für pädagogische Zwecke zu nutzen, habe Bauer jedoch keinen Anklang gefunden. Dies zeigten nicht zuletzt die milden Urteile gegen NS-Täter und die Ablehnung der NS-Verfahren durch die deutsche Bevölkerung. Zudem habe Bauer die Anpassungsbereitschaft der ehemaligen Täter an die neue Ordnung unterschätzt. Andererseits gibt auch Meusch zu bedenken, dass das Kapitel der Verfolgung der NS-Verbrechen für die westdeutsche Justizgeschichte ohne Fritz Bauer sehr viel schwächer ausgefallen wäre.<sup>65</sup>

Die jüngere Forschung ist also gewiss nicht einer Meinung, und natürlich färbt auch die politische Perspektive das jeweilige Urteil über Fritz Bauers Lebenswerk. Er selber hat sich ein Leben lang mit der Frage beschäftigt, welchen Einfluss gesellschaftliche und politische Antriebskräfte oder auch Zwänge auf das Handeln der Menschen haben, während persönliche Motive zwar im Strafprozess eine entscheidende Rolle spielen, nicht jedoch, wenn man zu den Ursachen und Möglichkeiten individuellen Handelns vordringen will. Die Frage nach der Freiheit des Individuums, für Fritz Bauer als Opfer der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung, nach KZ-Haft und Jahren des Exils umso bedrängender, zog sich nach 1945 wie ein roter Faden als ungelöste Herausforderung durch sein Leben. Seine Antworten waren nicht bequem oder einfach, sonst würden sie nicht bis heute – auch in dem nach ihm benannten Institut – Streit und Konflikte auslösen.<sup>66</sup>

Was eine Biographie Fritz Bauers in erster Linie rechtfertigt, ist vor allem das Exemplarische seines von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, von Verfolgung und Widerstand geprägten Lebens, und zugleich das streitbare historisch-politische Erbe, das er hinterlassen hat. Obwohl er ein Mensch war, der sich nicht gern in den Vordergrund drängte, katalysierte ihn sein eigenes Streben, sein Wunsch nach mehr Mitmenschlichkeit und Widerstandsgeist, doch immer wieder mitten in die Auseinandersetzungen um das katastrophale Erbe der deutschen Geschichte. Er hat darunter gelitten. «Menschlich muß ich Ihnen sagen», schrieb er 1963, im Jahr der Eröffnung des Frankfurter Auschwitz-Prozesses, «daß ich am liebsten tagaus, tagein meine Pflicht tun will, ohne meine Anonymität aufzugeben. Warum aus dieser anonym getriebenen Tätigkeit ständig diese Publizität wird, weiß ich nicht. Ich verstehe es nicht.»<sup>67</sup>

Der Wunsch, anonym zu bleiben, hat Fritz Bauer jedoch nicht davon abgehalten, sich in Hunderten von Vorträgen und unzähligen Publikationen immer wieder der öffentlichen Debatte und Kritik zu stellen, was ihm vielfach als mit seinem Amt unvereinbar angekreidet wurde. Bei der Lektüre seiner Schriften und speziell in den Fernsehinterviews, die zwar nicht in großer Zahl, aber doch in eindrucksvoller Aussagekraft vorhanden sind, begegnet man dem Menschen Fritz Bauer oft sehr direkt.<sup>68</sup> Und doch gelang es ihm in gewisser Hinsicht, seine Anonymität vollkommen zu bewahren; und vielleicht gibt es deshalb keinen persönlichen Nachlass.<sup>69</sup>

Für eine Biographie ist das ein kaum ersetzbarer Verlust, ein gravierendes Manko, das nur durch zeitraubende Recherchen in zahlreichen deutschen Archiven und in mehreren europäischen Ländern, in den USA und in Israel teilweise ausgeglichen werden konnte. Alles, was sich sonst in einem Nachlass findet – und bei Fritz Bauer wird es nicht anders gewesen sein –, scheint verloren. Es gibt keine unveröffentlichten Manuskripte, nur wenige Vorarbeiten und Notizen, keine persönlichen Dokumente, keine Fotoalben und vor allem: keine privaten oder halbdienstlichen Korrespondenzen, die er doch in großem Umfang führte. Mit einer einzigen Ausnahme, die es in solchen Fällen immer gibt: die Briefe an Thomas Harlan. Der Schriftsteller und Filmregisseur bewahrte die persönlich gehaltenen Briefe Bauers auf, immerhin rund zweihundert handschriftliche und maschinengeschriebene Seiten. Seine eigenen Briefe sind indes verschwunden.<sup>70</sup>

Weder Fritz Bauers Testamentsvollstrecker, Rechtsanwalt Manfred Amend, noch Bauers Behörde, die Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt am Main, besaßen für die Biographie solche Quellen, die sonst manche Lücken füllen und auch Aufschluss über das private Leben geben könnten. Dem Schreiben eines Sachbearbeiters bei der Generalstaatsanwaltschaft ist lediglich zu entnehmen: «Der verstorbene Generalstaatsanwalt Dr. Bauer ließ den von ihm zu führenden Schriftwechsel, soweit er nicht zu den Akten gelangt ist, in mehreren Leitzordnern alphabetisch geordnet durch sein Vorzimmer aufbewahren. Nach Auskunft des Geschäftsleiters der Behörde ist der gesamte Schriftwechsel dem Testamentsvollstrecker Rechtsanwalt Manfred Amend zugeleitet worden. Irgendwelcher Schriftwechsel des verstorbenen Behördenleiters befindet sich nicht mehr in der Behörde.»<sup>71</sup>

Die wenigen und deshalb umso wertvolleren persönlichen Schriftstücke, die etwas vom privaten Leben Fritz Bauers aufscheinen lassen, bewahrten einige seiner Freunde auf; es sind (abgesehen von den Briefen an Thomas Harlan) nicht einmal ein Dutzend. Umso wichtiger waren die persönlichen Interviews mit denjenigen, die Fritz Bauer noch gekannt haben und sich bereitwillig für Auskünfte zur Verfügung stellten. Einzig in den Reichsarchiven in Kopenhagen und in Stockholm, dort vor allem auch im Archiv der Arbeiterbewegung, finden sich aus der Exilzeit mehrere Briefwechsel, die, was die politischen Konflikte innerhalb der sozialdemokratischen Emigration angeht, eine dichtere Beschreibung ermöglichen. Erhalten und mittlerweile in die wissenschaftliche Literatur eingegangen sind auch die zustimmenden wie die abweisenden Briefe, die Fritz Bauer nach dem Remer-Prozess bekommen und größtenteils selber beantwortet hat. Im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn finden sich in den Nachlässen von politischen Weggefährten ebenfalls noch einige Briefe.

Hingegen ist die Korrespondenz Fritz Bauers mit seiner Frau nicht mehr vorhanden. In Kopenhagen heiratete er 1943 die Dänin Anna Maria Petersen (1903–2002), die er in sozialdemokratischen Exilkreisen kennen gelernt hatte. Die Ehe wurde wohl in erster Linie aus Freundschaft und zu seinem Schutz geschlossen. Als Fritz Bauer 1949 nach Deutschland zurückkehrte, blieb seine Frau in Dänemark. Anna Maria gab, nachdem sie im Alter erblindet war, die Briefe Fritz Bauers, die er ihr nach seiner Rückkehr aus Deutschland regelmäßig schrieb, Rolf Tiefenthal, einem der beiden Neffen Bauers, zum Lesen. Da sie nur Privates enthielten, wollte sie die Briefe dann nicht mehr länger aufbewahrt wissen.<sup>72</sup> Einzig die Postkarten, die er ihr aus Israel schrieb, blieben übrig. Sie halfen, die Rolle Fritz Bauers bei der Ergreifung des NS-Verbrechers Adolf Eichmann weitgehend zu klären.<sup>73</sup> Merkwürdig auch, dass Anna Maria die Familie ihres Mannes erst nach seinem Tod 1968 in Frankfurt, bei der Trauerfeier der hessischen Landesregierung, näher kennen gelernt hat. Margot Tiefenthal, Fritz Bauers Schwester, wusste zwar, dass ihr Bruder verheiratet gewesen war. Aus der überraschenden Bekanntschaft anlässlich der Trauerfeier entstand dann noch eine späte Verbundenheit, die Rolf Tiefenthal nach dem Tod seiner Mutter fortsetzte. Er erinnerte sich an zahlreiche Gespräche mit Anna Maria Bauer-Petersen: «Fritz Bauer und Anna Maria waren gute Kameraden, sie fuhren miteinander auf Ferien.»<sup>74</sup>

Die Korrespondenz Fritz Bauers mit seiner Mutter und der Schwester

Margot, die nach 1945 nicht nach Deutschland zurückkehrten, blieb – bis auf zwei Briefe – ebenfalls nicht erhalten. Und auch das Tagebuch, zu dem er als Kind von den Eltern angehalten wurde, verschwand. «Leider kommen Sie ein halbes Jahr zu spät», schrieb Fritz Bauer 1963 dem Feuilletonchef des *Tagesspiegels*, der für eine Umfrage die Idee aufgebracht hatte, Prominente um Aufsätze aus Kindertagen zu bitten, «vor einigen Monaten habe ich mein infantiles Tagebuch einschließlich ›Lyrik‹ und ›Epik‹, meine – wie mir schien ganz ausgezeichneten!! – Schulaufsätze und dgl. aus Platzmangel weggeworfen.»<sup>75</sup>

Einiges an Quellenmaterial findet sich in den Tausenden von Prozessakten der Behörde des Frankfurter Generalstaatsanwalts, die im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden aufbewahrt werden. Und natürlich sind diese auch – zusammen mit der Aktenüberlieferung der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Ludwigsburg – die Hauptquellen, um Bauers Einfluss auf das Zustandekommen und die Konzeption der großen Frankfurter NS-Prozesse oder auch die jahrelange Suche nach Verbrechern wie Eichmann, Bormann und Mengele überhaupt rekonstruieren zu können.

Sieht man von den Ausnahmen ab, insbesondere den Briefen an Freunde aus den Jahren des Exils, hat Bauer selbst auf sein größtes Manko hingewiesen, die mangelnde Zeit für private Dinge.<sup>76</sup> Mögen sein Tagebuch und die Schulaufsätze auch mit der in solchen Fällen keineswegs ungewöhnlichen Begründung des Platzmangels in den Papierkorb befördert worden sein, so ist dies jedoch kaum eine ausreichende Erklärung dafür, dass überhaupt kein persönlicher Nachlass vorliegt. Gab es Gründe, gleich das ganze Interieur des Schreibtisches dem Papierkorb zu überantworten?

Eine der Vermutungen läuft darauf hinaus, Fritz Bauer habe im Laufe der Jahre, insbesondere während des Frankfurter Auschwitz-Prozesses, resigniert und der Nachwelt keine Aufzeichnungen oder sonstige persönliche Zeugnisse hinterlassen wollen. Eine Familie gab es nicht; und auch die Freunde fragten sich nach seinem Tod, ob sie ihm genügend zur Seite gestanden hatten. Einige von ihnen formulierten diese Frage noch Jahre später. Am deutlichsten sprach sie Robert M. W. Kempner in seiner Gedenkrede aus, die er im Namen derjenigen verstanden wissen wollte, «die selbst nicht mehr sprechen können», der Zehntausenden von Verfolgten

und Ermordeten, denen der Generalstaatsanwalt eine Stimme gab. «Haben wir uns eigentlich genug um Fritz Bauer ‹gekümmert›?», fragte Kempner und bedauerte für seine Person, den «gemeinen politischen Rufmördern leider nicht rechts und links in die Presse geschlagen» zu haben.<sup>77</sup>

Auch Jürgen Seifert hat der Befürchtung, dass Bauer resignierte, Ausdruck verliehen: «Am 24. Juni 1968 trat die Notstandsverfassung in Kraft. Wenige Tage später, am 1. Juli 1968 wurde Fritz Bauer tot in seiner Badewanne aufgefunden. Es wurde festgestellt, daß er eine große Dosis Schlafmittel genommen hatte.»<sup>78</sup> Seine Freunde betonen jedoch, dass dies wenig besagt, denn Schlafmittel seien bei Bauer keine Seltenheit gewesen. Bauers Schwester Margot beteuerte gegenüber Ilse Staff vehement, dass ein Suizid nicht zu ihrem Bruder gepasst habe.<sup>79</sup> Auf der anderen Seite machte Seifert sich selbst Vorwürfe, dass er Bauer nicht überzeugt hatte, welche Erfolge in der Notstandsauseinandersetzung aufgrund des gemeinsamen Widerstands erreicht werden konnten. Schließlich waren doch die schlimmsten Befürchtungen nicht eingetreten. Fritz Bauer aber war von der Zustimmung der SPD zur Notstandsverfassung tief getroffen, wie übrigens viele andere auch. Einer seiner besten Freunde, Richard Schmid, trat in der Folge aus der SPD aus.<sup>80</sup>

Das Testament Fritz Bauers, das er am 31. Dezember 1967 verfasste, kommt der Vermutung, er habe resigniert, zumindest entgegen: «Ich wünsche ohne jede Feierlichkeit verbrannt zu werden. Die Asche soll nicht beigesetzt werden.»<sup>81</sup> Bauer vermachte die Hälfte seines Vermögens der «Aktion Sühnezeichen», die andere Hälfte seiner Schwester in Schweden. Er befreite seinen Testamentsvollstrecker ansonsten von allen Verpflichtungen. Er solle denen, heißt es im Testament, die an ihm hingen, «von meinem Mobiliar geben, was sie sich wünschen».<sup>82</sup>

Fritz Bauers einsamer Tod hat dennoch über Jahre hinweg immer wieder Spekulationen verursacht. Die Obduktion ergab keinen Hinweis auf Fremdeinwirkung oder Selbsttötung.<sup>83</sup> Vielleicht wird es keine Auflösung dieses ungelösten Endes mehr geben – was das Erbe des Generalstaatsanwalts Fritz Bauer angeht, ändert dies jedoch nichts. Nach wie vor bleibt es Anliegen und Aufgabe: Leben und Lebenswerk des politischen Juristen und Verfechters einer freiheitlichen, demokratischen Rechtsordnung in Erinnerung zu bringen und dem Generalstaatsanwalt von Braunschweig und Frankfurt am Main den ihm gebührenden Platz in der Geschichte des deutschen Rechtswesens zu verschaffen.